

THEODOR KERSCHNER:

GEDANKEN ÜBER DAS LANDSCHAFTSBILD VON LINZ

Mit elf Abbildungen

Zu den eindrucksvollsten Erlebnissen gehören zweifellos Besuche schöner Städte, die gleichsam eine Einheit mit ihrer Landschaft bilden. Der veredelnde Wert dieser Siedlungen findet aber auch einen Abglanz in einem gesteigerten Heimatgefühl ihrer Bewohner. Sie lieben ihre Stadt mehr als es jene armen Menschen können, die durch Geburt oder Beruf an einen Ort gebannt sind, dem Schönheit und organisches Einfügen in die Natur versagt wurden. Gewohnheit und Festhalten am Althergebrachten sowie die tägliche Arbeit lassen aber die Menschen, gleichgültig, wo sie leben, oft gar nicht mehr zum Bewußtsein kommen, in welcher Umgebung sie sind, auch wenn sie einen nachhaltigen Eindruck nicht nur bewußt, sondern auch im Unterbewußtsein auf ihre Haltung ausübt.

Ein schönes, harmonisch in die Landschaft eingefügtes Ortsbild wirkt anziehend, eine unorganisch der Natur derb aufgedrängte Siedlung stößt ab. Überall, wo es an der Unterordnung des menschlichen Werkes unter die landschaftsgebundenen Gegebenheiten fehlt, entsteht eine Disharmonie, die wir bewußt oder unbewußt als Störung empfinden.

Im großen gesehen liegt Linz noch harmonisch in der Landschaft, aber im kleinen wurden nicht nur früher Fehler gemacht, sondern auch heute häufen sie sich vielfach infolge des großen Baugrundhunger.

Wenn wir die Sicht auf die Landschaft uns erhalten wollen, sind für eine Planung zuerst die Örtlichkeiten festzustellen, von wo aus wir einen Blick in die Umgebung haben wollen und können, und danach haben sich Straßenzüge und Haushöhen anzupassen. (Großrauminteressen und historische Tatsachen bilden hier manche Ausnahmen.) Manches ist leider in Linz unbedacht verlorengegangen, es ist aber trotzdem an verschiedenen Stellen noch möglich, die Siedlung in die Landschaft einzugliedern und dabei gleichsam durch Einfangen des Geländes in das Stadtbild schöne Wirkungen zu erzielen.

Wir können der Natur gerecht werden durch

1. Gartenarchitektur
2. Landschaftsgestaltung
3. Naturschutz

Wie unterscheidet sich Gartenarchitektur von der Landschaftsgestaltung?

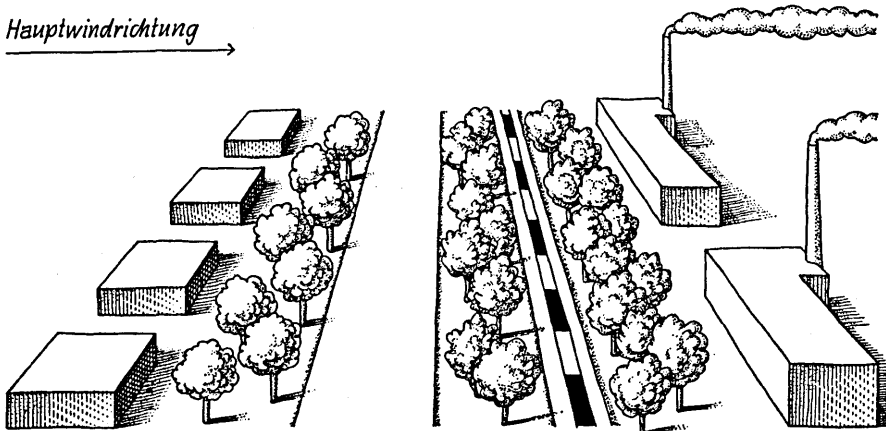
Bei der Gartenarchitektur sieht und soll jedermann sehen, daß der Mensch am Werk war, hingegen soll die gelungene Landschaftsgestaltung die Menschenhand nicht erkennen lassen, und zwar dadurch, daß nur standortgebundene Wildpflanzen in ihrer natürlichen Gesellschaft und Gemeinschaft zur Verwendung kommen. Der Naturschutz aber verlangt einen Verzicht auf Eingriffe des Menschen in ein noch ursprüngliches oder wenig berührtes Stück Natur.

In den folgenden Ausführungen wollen wir uns jedoch hauptsächlich mit den Wechselbeziehungen zwischen Stadtbild und Landschaft von Linz befassen. Beispiele werden uns den Weg weisen, den wir gehen sollten.

Das südliche Stadtgebiet

Im Diskussionsblatt für die Probleme des neuen Bauens („Weiterbauen“), dem Beiblatt der Schweizerischen Bauzeitung, Jahrgang 1, Heft 1 und 2, 1934, erschien von R. STEIGER, Zürich, eine Arbeit über „Feststellungen und Richtlinien des IV. Internationalen Kongresses für

Hauptwindrichtung



Siedlung · Grünanlage · Straße Grünanlage · Bahn · Grünanlage · Industrie

Abbildung 1: Schema für die Generalplanung einer Stadt nach R. Steiger, Zürich, wie sie Linz im Gebiete zwischen Neuer Welt und Kleinmünchen entspricht. Grünlandstreifen trennen die einzelnen Widmungsflächen

neues Bauen“ unter dem Titel: „Die funktionelle Stadt.“ Vor diesem Kongreß wurden durch systematische Analyse 33 Städte untersucht und „es war für die Teilnehmer des Kongresses außerordentlich lehrreich, an Hand des großen Materials feststellen zu können, wie gleichartig die städtebauliche Problemstellung überall war, gleichgültig, ob es sich um europäische oder außereuropäische Beispiele handelte“. STEIGER bringt nun in seiner Arbeit für die Generalplanung einer Stadt ein Schema, das wir hier deshalb bringen wollen, weil es dem südlichen Teil von Linz wie auf den Leib geschnitten ist (siehe Abbildung 1). Die Verteilung von Siedlung, Hauptverkehrsstraße, Eisenbahn und Industrie ist grundlegend eingestellt auf die Hauptwindrichtung im Ablauf eines Jahres (in Linz hauptsächlich Westwinde). Zwischen den einzelnen Widmungsflächen sind Grünlandstreifen eingeschaltet. Mit der Hauptplanung könnten wir daher sehr zufrieden sein und es wäre kein Grund vorhanden, im Rahmen dieser Ausführungen darauf hinzuweisen, wenn uns nicht der heutige Zustand der Grünflächen dazu veranlassen würde.

Das Schema STEIGERS sieht also zwischen Siedlung, Hauptstraße, Bahntrasse und Industrie je einen Geländestreifen vor, der

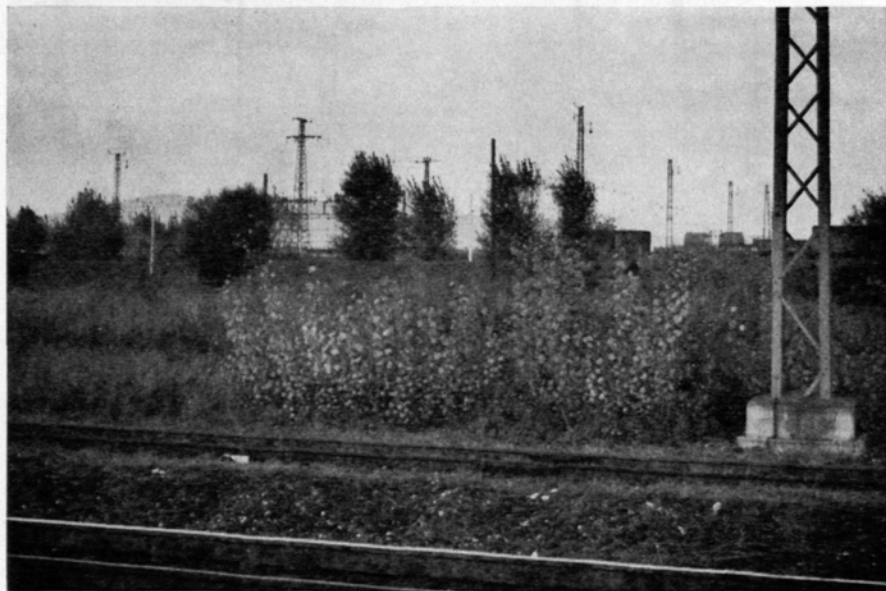


Abbildung 2: Zwischen dem Bahnkörper und der VÖEST hat die Natur selbst für einen Baum- und Strauchgürtel gesorgt

mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt sein sollte. Ist das in Linz möglich? Nun, nicht nur das, sondern die Natur hat es ohne Zutun des Menschen zum Teil bereits selbst besorgt, wird aber durch Eingriffe wie Schlägerungen immer wieder in ihrem Aufbauwillen gestört. Ja die Natur besorgt diese Bepflanzung mit ureingesessenen Pflanzenarten und viel abwechslungsreicher als der Mensch. Hauptsächlich sind es Weidenarten und Schwarzpappeln. Man sollte dort die Natur walten lassen, ein Schlägerungsverbot aussprechen und sich auf bescheidene Retuschen am Pflanzenwuchs beschränken (siehe Abbildung 2).

Zwischen Bahntrasse und Wiener Reichsstraße steht eine kräftige hohe Hecke meist aus Weißdorn (Abbildung 3). Man erhalte sie in ihrer Höhe und lasse auch andere Eindringlinge, wo es geht, als Abwechslung stehen. Man nehme sich ein Muster an der Landschaftsgestaltung der grünen Randzonen an Autobahnen.



Abbildung 3: Zwischen der Wiener Reichsstraße und dem Bahnkörper befinden sich mächtige Weißdornbüsche (wurden inzwischen leider abgeholzt)

Großindustrie und Stadtbild

Das Einfügen der Großindustrie in das Stadtbild und in die Landschaft gehört zu den schwierigsten Fragen, die gestellt werden. Und

doch haben wir im Raume von Linz ein Musterbeispiel, wie dieses Problem gelöst werden könnte. Wir meinen die Kleinmünchener Spinnerei. Es war ihr seinerzeitiger Direktor Ing. Louis v. Gallois, der die großen Fabrikgebäude mit einem Gürtel von Bäumen und Sträuchern einfaßte und er hat damit einen fundamentalen Grundsatz der später bewußt ausgebauten Landschaftsgestaltung vorweggenommen, nämlich die These vom „abgeteilten und überschaubaren Raum“ nach Professor Dr. Hans SCHWENKEL, dem ehemaligen Landschaftsanwalt Deutschlands. Durch recht abwechslungsreiche Anpflanzungen wurde um die Kleinmünchener Spinnereien ein, man könnte fast sagen, anheimelndes Ortsbild geschaffen, und sogar eine einfache Baumreihe (siehe Abbildung 4) verleiht eine gewisse Behaglichkeit trotz des großen dahinter stehenden Fabrikgebäudes.

Genau so, wie man in einem Hause eine Werkstätte nicht offen an einen Wohnraum anschließt, so sollen auch im Gelände merkbare „Wände“ von Grünstreifen die Fabrik von der Siedlung trennen. Jeder Raum soll für sich abgeschlossen sein. Besichtigen wir einen Großbetrieb, so wird das Gigantische der Energiebändigung



Abbildung 4: Alte Birnbäume vor der Spinnerei in Kleinmünchen geben einen Naturrahmen für den Industriebau

Staunen und Bewunderung hervorrufen, ja sogar ästhetische Empfindungen können in uns erweckt werden, die uns auch eine Anzahl oberösterreichischer Maler nähergebracht haben. Sehen wir aber unvermittelt neben der Siedlung den Großbetrieb, dann empfinden wir diesen als einen Fremdkörper in der Landschaft, und das Unbehagen ist etwa dem ähnlich, wie wenn man eine Schlosserwerkstatt betritt, die auch als Wohnraum dienen muß.

Wir können jedoch, wie schon kurz gestreift, auch in Linz Maßnahmen ergreifen, um die Großbetriebe (VÖEST und Stickstoffwerke) besser in das Stadtbild einzufügen. Wenn wir von der Wiener Bundesstraße, etwa bei der Haltestelle Ufer der Lokalbahn nach Sankt Florian, gegen das VÖEST-Gelände blicken, so trennt der Auwaldgürtel der Traun die Fabrikanlagen vom Vordergrund der Landschaft. Trotzdem wir Schornsteine, Gasometer und die übrigen Anlagen der Großbetriebe über den Auwald herausragen sehen, empfinden wir kein Unbehagen. Der Waldgürtel des Traunufers wirkt als natürliche Scheidewand zwischen Großbetrieb und Landschaft. Das Gegenteil aber ist der Fall, wenn wir vom Froschberg oder Bauernberg nach Südosten über die Stadt auf die Eisen- und Stickstoff-Werke sehen. Da scheinen Siedlung und Fabrikanlagen unvermittelt ineinander überzugehen. Da fehlt es an der trennenden Wand aus Bäumen zwischen Werk und Stadt. Es würde nichts ausmachen, daß Gasometer, Schlotte und die übrigen Anlagen hinter den Bäumen herausragen, denn so hoch können sie ohnehin nicht wachsen, aber die Räume wären weithin sichtbar getrennt und damit würde der beklemmende Eindruck wesentlich zum Vorteil des Stadtbildes gemildert.

Rund um die Großwerke, besonders aber am Nordrande müßten Pappeln (Schwarzpappeln, eventuell auch kanadische Pappeln und dazwischen auch Pyramidenpappeln) gepflanzt werden, scheinbar regellos, aber dicht.

Auch die Werkstätten der Bundesbahn (leider ein Pfahl im Fleische der Stadt) sollten rund um ihr Gelände Pappeln pflanzen. Daß auch andere Industriebetriebe dem Beispiele der Franckfabrik folgen sollten, die ihre Großanlage schon vor Jahren durch Baumpflanzungen in das Ortsbild eingefügt hat, wäre ein dringender Wunsch. Im Gelände des Linzer Hafens wachsen oft durch natürlichen Anflug Weiden und Pappeln. Überall, wo es zulässig ist, sollte man sie hochkommen lassen und durch Anpflanzungen nachhelfen.

Der Bergrahmen

Eingebettet in das Linzer Becken liegt die alte Stadt. Vom Bauernberg über den Freinberg, Pöstlingberg, Lichtenberg, Magdalenberg bis zum Pfenningberg schauen die grünen Hänge auf die Siedlung. Wald und Flur wechseln vielgestaltig miteinander ab. Darüber wurde nicht nur viel geschrieben, sondern es ist auch immer wieder der Wunsch rege geworden, dieses liebreizende Landschaftsbild möglichst zu erhalten. Zur Zeit der autoritären Herrschaft half man sich mit einem Bauverbot. Schwer aber wird es sein, die **Erhaltung des Landschaftscharakters** auf demokratischer Grundlage zu erreichen. Aber Linz ohne seine grünen und ländlichen Bergänge würde viel an Schönheit und Liebreiz verlieren. Wenn man schon Kleinbauten auf weniger geneigten Lagen zulassen müßte, so wären sie auf kleinere Gruppen, die in das Landschaftsbild passen, zusammenzudrängen, während die weitaus größeren Flächen, besonders die Waldparzellen, der Allgemeinheit zu erhalten wären.

Den Freinberg hat uns der alte Linzer Verschönerungsverein, die Familie Franck, die Allgemeine Sparkasse und andere Gönner erhalten, einen großen Teil des Bauernberges Ludwig Hatschek. Heute wird man wahrscheinlich so großzügige Gönner kaum mehr finden. Ob es die Stadtgemeinde Linz mit Hilfe der alten Linzer Bauordnung zuwege bringt, ist sehr fraglich. Manche Areale, wie z. B. der Pfenningberg, liegen auch gar nicht mehr im Gemeindegebiet von Linz.

Wie bei jeder Landschaft ist nicht nur ihr Schutz an sich wichtig, sondern auch die Erhaltung des Blickfeldes auf das Landschaftsbild. Damit kommen wir zu dem Ergebnis, daß der Bergsaum um Linz hauptsächlich von der Donau aus und besonders von ihrem rechten Ufer zu genießen ist.

Wie sieht es derzeit mit dem Pöstlingberg aus? (Für die übrigen Berge liegt der Fall ähnlich.) Die Ansicht ist vom Dampfschiff (Fremde) und hauptsächlich vom rechten Donau-Ufer aus möglich. Von dort aus erfaßt der Blick derzeit im allgemeinen wegen der geringen Höhe der Häuser in Urfahr zwei Drittel bis zur Hälfte des Abhanges. Es ist dies, von einigen Ungereimtheiten abgesehen, ein schönes und charakteristisches Orts- und Landschaftsbild. Es kann aber nicht übersehen werden, daß die Dachhöhe der Weberschule an der Donaulände und die Häuser an der Urfahrer Hauptstraße nur die oberste Kuppe des Pöstlingberges sehen lassen (siehe Abbildung 5). Würden alle Häuser in



Abbildung 5: Blick von der Oberen Donaulände gegen den Pöstlingberg. Wenn hier der Blick auf die Landschaft nicht verlorengehen soll, dürfen in Urfahr nahe dem Donau-Ufer nur niedrige Häuser gebaut werden

Urfahr längs der Donau im Laufe der Zeit gleich hoch gebaut werden, so käme ein Landschafts- und Ortsbild zustande, das höchst unbefriedigend wäre und abzulehnen ist. Wie es dem Wesen eines Blickwinkels ($\cos \alpha$) entspricht, müßten die Häuser, je näher sie dem Urfahrer Kai stehen, um so niedriger (also einstöckig) sein, je weiter sie landeinwärts stehen, könnten sie höher gebaut werden. Hochhäuser wären in diesem Blickfeld, also am Fuße des Pöstlingberges, eine Sünde, die uns die Nachwelt nicht verzeihen würde. Schon in absehbarer Zeit würde kein Mensch mehr wirtschaftlichen Überlegungen Raum geben, sondern nur das unharmonische Ortsbild bedauern.

Am Brückenkopf in Urfahr, als Pforte der Nibelungenbrücke, und an der Hauptstraße, als einem Wirtschaftszentrum, sind wohl höhere Häuser notwendig. Man vermeide aber die Haushöhen nach den Seiten hin auszudehnen, denn sonst würde das Bild des Pöstlingberges zu einem auf den Hausfürsten ruhenden lächerlichen Häubchen zusammenschrumpfen. Das nach beiden Seiten abfallende Gelände östlich und westlich des Brückenkopfes hilft ohnehin mit, eine entsprechende abstufoende Lösung zu finden.

Für das Gebiet der Urfahrer Lände wäre die sogenannte „offene Bauweise“ mit einstöckigen Einfamilienhäusern das Beste. Wegen der Hochwässer müßten sie ohnehin höher herausgebaut werden. Photograph Nunwarz von Urfahr hat seinerzeit damit den Anfang gemacht; er fand aber keine Nachfolger.

Die Turmlinie

Knapp hinter dem Jesuitenkloster auf dem Freinberg führt ein Promenadenweg. Bei Schönwetter genießen dort die Linzer, auch in der kühleren Jahreszeit, an Nachmittagen die wärmenden Strahlen der Sonne. Von dort hat man einen prächtigen Rundblick gegen Südwesten auf die Welser Heide und die Alpenkette. Es wäre ewig schade, wenn dieses Gelände mit dem Panorama verbaut werden würde. Aber ebenso schade wäre es, wenn der wunderschön geschwungene Höhenrücken im Vordergrund der Verbauung anheim fiel. Wir meinen die „Turmlinie“, die von der Straße nach Leonding, und zwar vom Festungsturm Nr. 10, Kote 357, über Turm Nr. 9 und 8 bis ungefähr zur Kote 327 in Obergaumberg reicht (siehe Abbildung 6). Wer nicht nur für die heroische Landschaft der Alpen, sondern auch für die biedermeierlich anmutende zarte Linie dieser behaglich im Gelände liegenden Bodenwelle Empfindungen aufbringt, dem würde es sehr nahegehen, wenn sie uns nicht in ihrer Eigenart erhalten bliebe. Schon vor Jahren ist dafür Architekt Dipl.-Ing. Karl Peters, Hofrat der Hochbauabteilung der oberösterreichischen Landesregierung, eingetreten. Der Bedarf an Grund und Boden zur Verbauung ist jedoch groß und es erhebt sich daher die Frage: Wie könnte man beiden Teilen, einerseits dem Bedarf an Baugrund und andererseits der Erhaltung der Turmlinie gerecht werden? Man müßte einen Geländestreifen am Scheitel des Höhenrückens vor einer Verbauung freihalten und dort einen Weg, der ja schon zum Teil besteht, ausbauen. Größte Vorsicht wäre aber dabei nötig, um nicht durch den Wegbau die Silhouette zu beeinträchtigen. Eine Bepflanzung, etwa eine Allee, müßte unterbleiben. Es ist dies eines der seltenen Beispiele, wo im Sinne der Landschaft Baum und Strauch fehl am Platze wären. Vor allem aber dürfte kein Hausfirst oder -giebel auf k e i n e r der beiden Seiten der Höhe in die Rückenlinie der Bodenwelle, vom Blickfeld des Freinberges gesehen, hineinragen. Den geringen Baumbestand am Hang könnte man belassen und die wenigen Hausgiebel,



Abbildung 6: Blick vom Freinberg gegen den freien Höhenrücken der alten Befestigungstürme

Turmlinie vom Freinberg gesehen und von Verbauung freigehalten



Abbildung 7: Der sanft geschwungene Höhenrücken soll auch künftig nicht verbaut werden

Turmlinie im Blickwinkel vom Freinberg aus

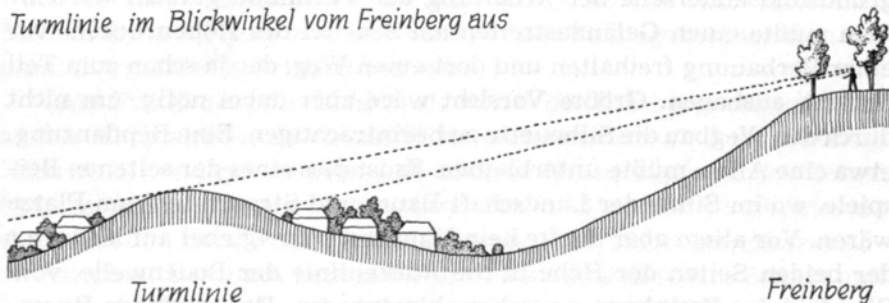


Abbildung 8: Gedachter Schnitt durch das Gelände vom Freinberg zur Turmlinie. Auch künftig sollte kein Hausgiebel die sanft geschwungene Bodenwelle störend überragen

die jetzt schon die zarte Rückenlinie unterbrechen, wird man leider in Kauf nehmen müssen. Die zwei beigefügten Skizzen (Abbildungen 7 und 8) sollen dies noch besser veranschaulichen.

Haushöhe im Verhältnis zum Berghintergrund

Wandert man am Fuße des Bauernberges etwa vom Beginn der Waldeggstraße über die Kellergasse, Sandgasse, Hopfengasse gegen die obere Kapuzinerstraße, so muß man mit Bedauern feststellen, daß man auf weite Strecken die Landschaft durch Häuser abgemauert hat. Man hatte scheinbar nur das Straßenbild im Auge und den lieblichen Berghang ignoriert. Anstatt bergwärts einstöckige Villen und Gärten zuzulassen und nur an den stadtseitigen Fronten höhere Häuser zu erlauben, hat man die Landschaft verdeckt. Durch den Schatten der bergseitigen Häuser sind auch die Hänge mit ihrem Bewuchs vielfach um ihr Licht gekommen und entwertet. An einzelnen Stellen aber gibt es noch kleinere oder größere Durchblicke auf den Berg. Die sollte man unbedingt erhalten und nur die Feuermauern eventuell durch quer zur Straße gestellte Hausfronten abschließen. Früher standen und zum Teil sind heute dort noch kleine Häuser, wie ein Beispiel (Abbildung 9) zeigt. Anheimelnd angeschmiegt an den baumbestandenen Hang ist das bescheidene Heim an sich ein Motiv. Im Blickwinkel ist das Verhältnis der Haushöhe (H) zum Berghintergrund (B) wie 1:2. In einer Formel ausgedrückt: $\cos \alpha H = \frac{\cos \alpha B}{2}$

In unserer Stadt mit den sanften Bodenformen ist es ungleich schwieriger, der Landschaft beim Bauen gerecht zu werden, als etwa in Salzburg oder Innsbruck. An dem Salzburger Mönchsberg stehen in der Gstättingasse (beim elektrischen Aufzug) Häuser angebaut, die trotz ihrer Höhe noch harmonisch zur Felswand wirken; oder in der Innsbrucker Maria-Theresien-Straße, wo die Nordkette beherrschend das Stadtbild überragt. Das sind Beispiele aus einer heroisch wirkenden Landschaft. Desto schwieriger aber sind die Verhältnisse in Linz zu lösen.

Ein Gegenbeispiel, wie man es nicht hätte machen sollen, zeigt ein Haus in der Sandgasse (siehe Abbildung 10). Unbedingt müßten die Ausblicke auf den Berghang in den senkrecht zu ihm führenden Straßen erhalten werden (z. B. von der Weingartshofstraße, Figulystraße,

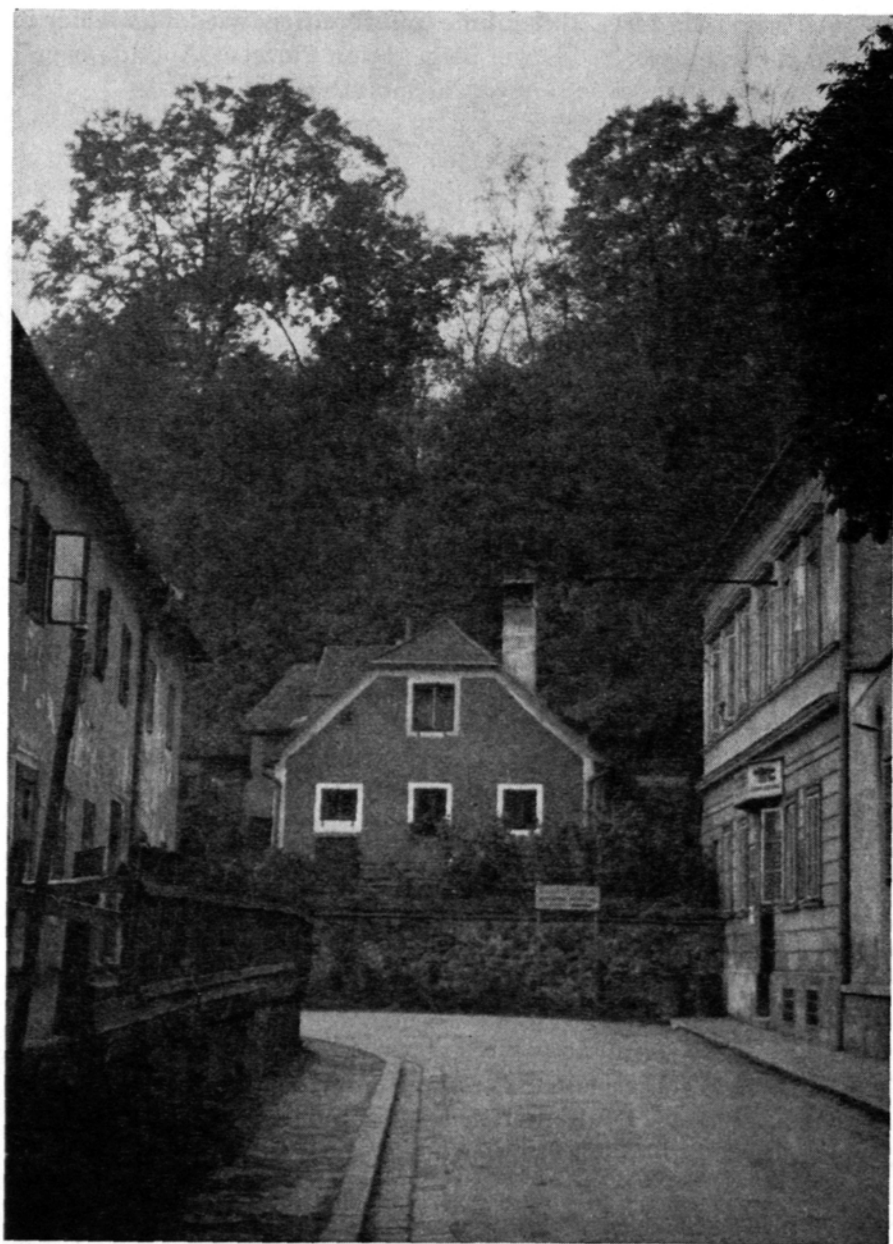


Abbildung 9: Dieses Haus in der Sandgasse gibt noch den Blick auf den Baumbestand des Abhanges frei, denn es ist nur halb so hoch wie der natürliche Hintergrund



Abbildung 10: Hier hat man die Natur hinter einer Hausfront versteckt (Gegenbeispiel zur Abbildung 9)

Wurmstraße usw.) Sehr schade wäre es, wenn durch das Projekt eines Hochhauses beim künftigen Eferdinger Bahnhof der Blick vom Bahnhofplatz auf das barocke Bergschlüssel mit seinem Park verlorengehen würde. Dürfen wir in Linz mit schönen Ansichten so verschwenderisch sein? Bedauerlich ist es auch, daß der an sich architektonisch gute Neubau beim Märzenkeller die Sicht auf den Berg wegnimmt.

Verkehrswege zur Stadt

Wir meinen damit nicht nur Straßen, sondern auch Eisenbahnen und die Donau. Ihre nächsten Umgebungen sind die ersten Visitenkarten der Stadt an die Fremden. Der vorbildliche Bahnhofplatz allein hat hier schon Wunder gewirkt. Aber wie sieht es in Untergaumberg aus, um bei der Bahn zu bleiben? Südlich der Straße steht längs der äußeren Unionstraße eine Häuserreihe, die ihre Kehrseite dem auf Linz neugierigen Bahnreisenden zuwendet. Es sei kein Vorwurf gegen die sicherlich dort nicht auf Rosen gebetteten Hausbesitzer, wenn wir feststellen müssen, daß die vielfach sehr erneuerungsbedürftigen



Abbildung 11: Das ist keine schöne Visitenkarte von Linz! (An der Westbahn in Untergaumberg) Könnte man nicht immergrüne Pflanzen setzen?

Liegenschaften kein gutes Bild von Linz ergeben, noch dazu, wo in den Höfen allerlei Hütten und Kleinbauten fast bis zum Bahnkörper stehen (siehe Abbildung 11). Wäre es denn nicht möglich, die ärgsten Schäden durch Bepflanzung mit **K o n i f e r e n** zu verdecken? Wie die Schrebergärten in Untergaumberg herauszuputzen wären, soll im allgemeinen erörtert werden.

An den Verkehrswegen am Stadtrande könnten oft ein paar Bäume und Sträucher ein ungünstiges Ortsbild sehr zum Vorteil verändern. Den Einzugsportalen in die Stadt kommt große Bedeutung zu und der Raum von Untergaumberg sei nur als Beispiel für andere erwähnt.

Die Straße nach Wilhering wird bis zum Urlaubstein von einer eintönigen senkrechten Futtermauer gestützt. Einzelne Bäume auf dem unteren Treppelweg werden wohl wegen der möglichen Unterspülung der Straße bei Hochwässern nicht erlaubt werden können. Wäre es aber nicht möglich, an mehreren Stellen am **F u ß e** der **Steinmauer** den **japanischen Wilden Wein** zu pflanzen, der selbst emporklettern würde und Abwechslung brächte.

Über das Stadtbild von der Donau aus haben wir ja zum Teil an anderer Stelle Näheres ausgeführt.

Ein Gedanke sei aber noch ausgesprochen. Die Spazebauerhöhe oberhalb des aufgelassenen Greinersteinbruches ist ein so markanter Punkt im Ortsbild an der Donau, daß er nicht verbaut werden dürfte; es wäre denn, daß dort ein Mahmal errichtet würde. (Eines der wiedergewonnenen Freiheit?)

S c h r e b e r g ä r t e n

Der Schrebergarten ist heute bereits ein fester Begriff. Für viele Menschen, die im rastlosen Betrieb stehen, ist das kleine Stück Boden die Erholungsstätte, die sie mit der Natur inniger verbindet. Meist ist alles, was in einem solchen Schrebergarten mit viel Fleiß und Liebe gepflanzt und gepflegt wird, mit Freude und Genuß anzuschauen. Leider gilt dies aber nicht immer für die **Z ä u n e u n d G a r t e n h ü t t e n**. Diese sind oft aus allen möglichen Abfällen, wie sie die große Stadt bietet, hergestellt. Vom Standpunkt der Landschaftspflege sind Zaun und Gartenlaube das Hauptproblem. Die Stadt Frankfurt am Main hat seinerzeit einmal für ihre Schrebergärtner vorschauweise die Zäune und Hütten hergestellt und sich die aufgewendeten

Beträge in Raten abzahlen lassen. In manchen Fällen haben in Linz Gartenvereine dies in eigener Regie meist nur für die Zäune besorgt.

Bei dem Landhunger, der unsere Stadtbewohner beherrscht, ist es daher nicht zu verwundern, daß auch kleine Berglehnen, die früher mit Sträuchern und Bäumen bewachsen waren, sowie Bachufer oder Waldränder, weil alle diese Gründe billig zu haben waren, für die Anlage von Schrebergärten herangezogen wurden. Dadurch entstanden vielfach vom Standpunkt einer gepflegten Landschaft höchst unliebsame Zustände. Wir müssen uns dabei auch immer vor Augen halten, wie sie auf einen Fremden wirken. Es müßte daher in erster Linie mit der Sanierung der Schrebergärten neben den Hauptverkehrswegen, den Einzugstraßen, Bahnlinien und an der Donau begonnen werden. Auch neben der Bergbahn und der Straße auf dem Pöstlingberg beim Schloß Hagen werden den Fremden Beispiele vor Augen geführt, die nach Heilung rufen. Die Schrebergärten oberhalb der Urfahrer Wände südwestlich der „Hohen Straße“ (im Stadtplan 1 : 15 000) sind fehl am Platz. Dort versperren nicht nur die Obstbäume und Zäune den Blick ins romantische Donautal, sondern auch von diesem hinaufschauend wird durch die Terrassengärten die ursprüngliche Urfahrer Wänd in höchst unharmonischer Art überrandet. An dieser Stelle wäre wohl ein Aussichts- und Rastplatz eine entsprechende Lösung. Die früher dort vorhandene Rasenböschung wäre wieder herzustellen.

Weitere Beispiele, die nach Sanierung rufen, sind die Schrebergärten in Untergaumberg neben der Westbahn und jene am linken Donau-Ufer oberhalb der Eisenbahnbrücke. Diese Kleingärten fallen ja jedem Reisenden in erster Linie auf. Die Gärten zwischen Oberfeldstraße und Poschacherstraße werden ja im Zuge der Verbauung aufgegeben werden müssen.

Ohne auf weitere Beispiele einzugehen, möge nochmals zusammenfassend betont sein, daß nur in bestimmten Fällen das Gelände für einen Schrebergarten nicht paßt, sondern daß die Gestaltung von Zaun und Gartenhütte die Hauptfragen sind.

Das Hochhaus im Landschaftsbild

Das Haus und die Siedlung müssen sich in die Landschaft einordnen und dürfen nur dort übermächtig sein, wo es die Bodenform, also die engere Örtlichkeit, erlaubt. In der

Ebene mit der betonten Horizontale kann ein Hochbau mit seiner vertikalen Komponente als Kontrast eine Belebung des Ortsbildes sein und kann imposant wirken, wie z. B. in der Neuen Heimat. Am Berg sind der Haushöhe durch die Umrise des Geländes enge Grenzen gezogen. Hier hat sich der Bau der Bergsilhouette anzupassen, wenn nicht eine arge Dissonanz im Ortsbilde die Folge sein soll, wie z. B. am Froschberg. Es ist schade um das Landschaftsbild vom Freinberg. Auch am Fuße von Berghängen sind Hochhäuser fehl am Platze. In solchen Fällen müßten die entscheidenden Stellen in der Ablehnung hart bleiben und den wirtschaftlichen Interessen dürfte nicht der Vorrang eingeräumt werden. Schon in einigen Jahren würde kein Mensch mehr danach fragen, sondern nur mehr die Störung des Orts- und Landschaftsbildes bedauern.

E r g e b n i s

Die Anregungen und Vorschläge, die hier angeführt wurden, können nur dann einen Sinn haben, wenn der Wille besteht, in das Stadtbild auch die Landschaft, wo immer es noch geht, einzubeziehen. Es müßte also eine Großplanung und ein Flächenwidmungsplan unter Einbeziehung der Natur für Groß-Linz erstellt werden, in welchem auch die Haushöhen fixiert werden müßten. Wir dürfen uns den Blick von wichtigen Punkten der Stadt auf die Landschaft nicht durch Häuser vermauern.

Daß wir der Landschaft auch in Linz noch in vielen Fällen gerecht werden können, wurde an einigen Beispielen gezeigt. Es wäre Aufgabe eines Landschaftsanwaltes, einen Plan dafür auszuarbeiten.

Linz braucht die Ausschreibung einer **Generalplanung** **a u f l a n g e S i c h t** und eine entsprechende neue Bauordnung, die auch die Landschaft berücksichtigen müßte und auf die Milderung von Bausünden aus verschiedenen Epochen Bedacht zu nehmen hätte.

Die wunderschönen Orts- und Stadtbilder aus früheren Zeiten sind ja nicht zufällig entstanden, und zwar nicht nur autoritär, wie etwa in Salzburg durch die Erzbischöfe, sondern vielfach demokratisch. Es war meist genügend Zeit vorhanden, alle Fragen gründlich zu prüfen und es gab vorausschauende Planungen und nicht ein Nachfolgen hinter einem explosiven Bauwillen.

Bereits im 13. Jahrhundert wurde der imposante Linzer Hauptplatz geschaffen, der noch bis heute ein schmuckes Kernstück der Stadt geblieben ist. Unter den protestantischen Ständen befaßte sich der oberösterreichische Landtag am 12. Januar 1595 mit einer Generalplanung von Linz. Im Landtagsprotokoll heißt es: „*Hanß Zaroben, Löbl. Freihern auf Krainburg . . . (sprach) . . . von wegen Erweiterung der Stadt Lyinz verhandelt und auch retetuiert, driber zugleich von Maister Christoffen Canavall ain Abriß oder Modell gemacht worden . . .*“*

Infolge der Gegenreformation unterblieb vielfach die Ausführung. Einen ähnlichen Fall haben wir ja in der jüngsten Ära selbst miterlebt.

Daß man aber in Linz heute imstande ist, etwas Großes zu schaffen, hat die Gestaltung des Bahnhofplatzes bewiesen.

Wollte man die einschlägige Literatur anführen, müßte ihr Umfang größer sein als die Ausführungen selbst. Zwei Standardwerke mögen jedoch besonders hervorgehoben werden: W. Lindner und E. Böckler: *Die Stadt, ihre Pflege und Gestaltung*. Verlag G. D. W. Callway, München, 1939. — K. Neupert: *Städtebild und Landschaft*. Berlin-Leipzig, 1939.

Nachwort des Verfassers

Diese Ausführungen wurden schon vor fünf Jahren dem Kulturamt des Magistrates Linz übergeben und sind bald nachher vom Stadtbauamt angefordert worden. Manche Anregungen fanden inzwischen Berücksichtigung, für einzelne Vorschläge aber wurden andere Lösungen gewählt.

* Landesarchiv, Linz, B 5/106, 61 ad R 6.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz \(Linz\)](#)

Jahr/Year: 1960

Band/Volume: [6](#)

Autor(en)/Author(s): Kerschner Theodor

Artikel/Article: [Gedanken über das Landschaftsbild von Linz 55-72](#)